

Interview: Annegret Ruoff

Waren Sie schon als Kind ein Bücherwurm?

Stefan Brechbühl: Nein, gar nicht. Die Literatur fand erst später in mein Leben. Ich kann mich noch erinnern, dass wir für die Berufsmatur – da war ich ungefähr 18 Jahre alt – ein Buch lesen mussten. Ich habe «Siddhartha» von Hermann Hesse gewählt. Dieses Werk hat mich gepackt. Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl: Das ist etwas für mich, das finde ich spannend.

Was ist Ihnen denn von «Siddhartha» geblieben?

Einerseits die Sprache. Ihre Ästhetik hat mich damals tief berührt. Und dann natürlich die Geschichte. Was es heisst, sich selbst zu finden, sich zu entwickeln, sich zu positionieren in der Welt: Das sind definitiv Themen, die mich damals wie heute bewegt haben. Wohl so sehr, dass ich später selbst mit dem Schreiben begann.

Sie sind auch als Autor tätig?

Meine ersten Texte schrieb ich in der Rekrutenschule (*lacht*). Ich hatte damals viel Zeit auf der Wache und einen totalen Seelenschmetter. Den musste ich verarbeiten. Also begann ich zu schreiben.

Und: Haben Sie bis heute weitergeschrieben?

Mal mehr, mal weniger, ja. Sicher ist: Ich habe in meinem Leben mehr geschrieben als gelesen. In letzter Zeit fasziniert mich das Genre Spoken Word, da hatte ich schon zwei bis drei Auftritte. Aber mein Alltag lässt mir aktuell nicht die Zeit, regelmässig zum Schreiben zu kommen, die Räume im Kopf zu haben, die nötig sind, um wirklich produktiv zu sein.

Warum fasziniert Sie ausgerechnet Spoken Word, eine Art Live-Literatur vor Publikum?

Ich habe unter anderem bei der inzwischen verstorbenen Zürcher Autorin Ruth Schweikert und dem Walliser Schriftsteller Rolf Hermann einen Kurs in kreativem Schreiben gemacht. Bei dem Stoff, den ich damals thematisiert habe, kam raus, dass er auf Mundart an Kraft gewinnen würde. Also habe ich es versucht. Es war wie eine Offenbarung, ein ganz neues Schreiben. Das hat mich fasziniert, und ich habe lange Zeit nur auf Mundart geschrieben. Da war ich der Sprache ganz nah. Und ich habe gemerkt: Diese Art von Literatur kann man nicht lesen, sie lebt auch von der Performance, der Authentizität und der Intensität der Vortragenden. Text und Autor lassen sich nicht trennen. So bin ich bei Spoken Word gelandet.

Nun treten Sie nicht als Autor, sondern als Organisator in Erscheinung. Sie sind Teil der neu formierten Literaturkommission Brugg, welche am kommenden Wochenende die 40. Literaturtage organisiert. Wie kam es zu diesem Engagement?

Ich muss gestehen, ich war selbst noch nie an den Brugger Literaturtagen (*lacht*). Am Quartierfest in Windisch sagte jemand zu mir: Da mitzumachen, wäre doch was für dich. Damals

«Es darf auch mal ein Happy End sein»

Morgen starten die Brugger Literaturtage. Mitorganisator Stefan Brechbühl erzählt von seinen ersten Schreibversuchen in der RS und den Ideen für die Zukunft.



Ist gespannt auf seine ersten Brugger Literaturtage: Mitorganisator Stefan Brechbühl aus Windisch.

Bild: Alex Spichale

suchte man nach Mitgliedern für die Kommission. Ich fing Feuer, merkte aber schnell: Hoppla, da braucht es mehr als «ein wenig helfen». Nach einer kurzen Bedenkzeit sagte ich zu. Abgesehen von Leo Geissmann, der bereits früher Mitglied der Kommission war, sind wir total neu aufgestellt. Und voller Drive.

Diese Kraft fehlte der Kommission in der alten Zusammensetzung zunehmend. Es kam zur Auflösung.

Wir haben uns nicht mit den damaligen Geschehnissen auseinandergesetzt, sondern den Blick auf die Zukunft gerichtet. Manchmal ist es einfach gut, bewusst auf einen Neuanfang zu setzen. Wir sind alle sehr motiviert und arbeiten gern zusammen. Und wir können auf eine tolle Basis zurückgreifen, die unsere Vorgängerinnen und Vorgänger gelegt haben. Diese binden wir übrigens nach wie vor als Moderierende der Lesungen ein.

Entspricht der Aufwand für Sie in etwa dem, was Sie sich vorgestellt haben?

Nein, da kommt einiges mehr zusammen (*lacht*). Macht man etwas zum ersten Mal, braucht

das seine Zeit. Viele Dinge werden einem ja erst bewusst, wenn man am Machen ist. Klar haben wir alle unsere Zuständigkeiten. Aber am Ende kann man so einen Anlass nur stemmen, wenn man sich gegenseitig unterstützt. Was den literarischen Teil angeht, sind wir zu sechst, dazu kommen fünf Leute, welche die Rahmencrew bilden.

Haben Sie sich im Team auch über die Form der Literaturtage unterhalten? Ist diese noch zeitgemäss?

Zur Person

Stefan Brechbühl, 48, ist ausgebildeter Mechaniker und Sozialarbeiter. Er war in diversen Institutionen im Bereich Coaching tätig, von 2015 bis 2017 war er Co-Leiter des stationären Bereichs im Hospiz Aargau. Seit 2017 unterrichtet er Sozialpädagogik an der Schule für Gesundheit und Soziales in Aarau. Aufgewachsen in Eggliswil, lebt Stefan Brechbühl heute mit seiner Frau Luzia Capanni und den zwei gemeinsamen Kindern in Windisch. (*aru*)

Ehrlich gesagt, so viel haben wir gar nicht überlegt (*lacht*). Es war ja schon November, als wir mit der Arbeit begonnen haben. Wir mussten sofort mit dem Buchen der Autorinnen und Autoren starten. Bei der Auswahl haben wir uns von Interesse und Lust leiten lassen, strategische Diskussionen haben wir bisher kaum geführt. Klar haben wir Ideen für die Zukunft, aber jetzt müssen wir erst mal den kommenden Anlass stemmen.

Literaturtage gelten per se als elitäre Anlässe für ein

«Wir haben viel Lust auf andere Genres und interdisziplinäre Experimente.»

Insiderpublikum. Wird das so bleiben?

Oh, nein! Es kann doch nicht sein, dass sich Menschen nicht kompetent und belesen genug fühlen, um an diesen Tagen im Publikum zu sitzen, zuzuhören und sich einzubringen. Obwohl auch das traditionelle Setting seine Berechtigung hat, wollen wir es ergänzen. Wir möchten andere Formate ausprobieren, von den reinen Genres wegkommen und zeigen, dass Literatur nicht nur aus Lesen, sondern auch aus Schreiben besteht. Dieser kreative Prozess soll ganz im Zentrum stehen. Und persönlich scheue ich mich auch nicht davor, das Publikum mit unverfänglichen Geschichten zu beglücken. Es kann auch mal ein Roman Platz haben, der sich leicht liest, ein Happy End hat und einfach eine schöne Geschichte erzählt. Literatur muss nicht immer schwere Kost sein. Aber wie gesagt: Das ist meine ganz persönliche Perspektive. Als Gesamtkommission werden wir uns nach den Literaturtagen mit solchen Fragen beschäftigen.

Dass Sie die Formate aufbrechen, zeigt sich dieses Jahr bei der Premiere von «Butterland» mit Text und

Musik und bei der Pingpong-Lesung am Sonntagmorgen, welche die traditionelle Podiumsdiskussion ersetzt.

Darauf freue ich mich unheimlich. Der Anlass ist das Resultat eines Vermittlungsprojekts, das wir mit den Schulen gemacht haben. Dabei haben die Autorinnen und Autoren einen kurzen Text eingereicht. In der Auseinandersetzung damit haben Schülerinnen und Schüler der Real, Sek und Bez eigene Texte verfasst und klassenweise zu einem Geschichtenteppich verwoben. Am Sonntagmorgen tragen dann sowohl die Autorinnen und Autoren als auch die Schülerinnen und Schüler ihre Texte vor, es entsteht also – auf spielerische, spontane Weise – ein riesiges literarisches Patchwork.

Das Projekt zeigt, dass Sie am Austausch mit der Bevölkerung interessiert sind – und am Einbezug der Jugend.

Auf jeden Fall! Wir wollen als Kommission keine graue Eminenz sein, die niemand kennt und von der niemand weiss, was sie eigentlich genau macht. Wir wollen in Kontakt sein mit den Menschen, die hier leben. Ich kann mir gut vorstellen, dass wir künftig nicht nur alle zwei Jahre in Erscheinung treten, sondern auch die Zwischenräume bespielen.

Was heisst das?

Wir sind erst dran, das zu konkretisieren. Einen ersten Versuch haben wir mit den beiden Sofalesungen gemacht, die Anfang September in der Altstadt stattgefunden haben. Dieses intime Format ermöglicht eine ganz andere Qualität des Austausches. Vielleicht nehmen wir in Zukunft andere Genres wie Spoken Word dazu oder die Kombi von Literatur und Musik. Wir haben viel Lust auf interdisziplinäre Experimente. Und natürlich wollen wir auch die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen wie beispielsweise den Schulen, der PDAG oder Altersheimen intensivieren. Ich stelle mir unsere zukünftigen Pläne in etwa so vor wie das Buch «Weltalltage» von Paula Fürstenberg, deren Lesung ich moderiere. Sie schreibt in einer Art und Weise, die ich so nicht gekannt habe, arbeitet beispielsweise mit Listings und baut ganz langsam Schicht für Schicht auf.

Worauf freuen Sie sich bei Ihren ersten Brugger Literaturtagen ganz besonders?

Auf die Begegnungen – mit den Autorinnen und Autoren und mit dem Publikum. Dass die Literaten so viel Zeit haben – sie reisen am Freitagnachmittag an und am Sonntagmittag wieder ab – ist einzigartig. Da entstehen viele Gelegenheiten, um miteinander in Kontakt zu kommen, nicht nur während der Veranstaltungen, sondern auch beim Einkaufen, beim Sightseeing, beim Kaffee, in der Bar. Das gibt dem ganzen eine einzigartige Dynamik. Ich bin echt gespannt, was am Wochenende in den Gassen der Altstadt alles abgeht.

Brugger Literaturtage

Die 40. Brugger Literaturtage finden vom 13. bis 15. September statt. Detailprogramm unter www.brugger-literaturtage.ch